

**VEREIN ZUR UNTERSTÜTZUNG
DES FORSCHUNGSZENTRUMS FÜR GEBÄRDENSPRACHE**

Informationsheft Nr. 15

Benno Caramore:

Der gehörlose Mensch
und seine Kommunikationsmöglichkeiten im historischen Wandel,
unter besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse

Teil I:

"Gehörlose Menschen im historischen Wandel"

Basel
1988

B. Caramore: "Der gehörlose Mensch und seine Kommunikationsmöglichkeiten im historischen Wandel, unter besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse"

Teil I: "Gehörlose Menschen im historischen Wandel" (*Informationsheft No. 15*)

Teil II: "Exkurs über die manuellen Methoden am Institut National des Sourds-Muets (INSM) in Paris und die Auswirkungen dieser Methoden auf die Schweiz" (*Informationsheft No. 16*)

Kapitel 1 in diesem Heft ist eine Nachdruck von Caramore, 1987, Die Gebärdensprache in der Schweizerischen Gehörlosenpädagogik des 19. Jahrhunderts. Diss. Zürich. Kap. 2 (erschienen 1988, Hamburg: Verlag Hörgeschädigte Kinder.)

Herausgegeben von

VEREIN ZUR UNTERSTÜTZUNG DES FORSCHUNGSZENTRUM FÜR GEBÄRDENSPRACHE

Sekretariat
Lerchenstrasse 56
CH-4059 Basel
Schweiz

1988

C Copyright 1988 by Verein zur Unterstützung des Forschungszentrums für Gebärdensprache.
Zitate sind - auszugsweise und mit Quellenangabe versehen - erlaubt.

Inhalt

	Seite
1. Einführung in die Thematik	1
2. Die kommunikative Situation der Gehörlosen vor dem Hintergrund historischer Veränderungen	6
- Welche Kommunikationsmittel verwendet ein Gehörloser?	6
- Welche kommunikativen Einschränkungen musste der Gehörlose im Laufe der Geschichte in Kauf nehmen?	10

Literaturliste

Benno Caramore

"Der gehörlose Mensch und seine Kommunikationsmöglichkeiten im historischen Wandel, unter besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse"

Teil I: Gehörlose Menschen im historischen Wandel

1. Einführung in die Thematik

Wer heute Gehörlosenschulen besucht, findet dort neben den sog. "normalen Gehörlosen" auch stark verhaltensauffällige und zum Teil schwer verhaltensgestörte und mehrfachbehinderte Kinder. Zunehmend differenziertere Abklärungsmethoden der Medizin sowie die medizinischen Fortschritte im Umgang mit Früh- und Mangelgeburten verbessern die Überlebenschancen vieler Kinder.

Diese begrüssenswerten Fortschritte der Medizin blieben nicht ohne Einfluss auf die Gehörlosenschulen und die Schulen ganz allgemein. In den Gehörlosenschulen sind schon seit einiger Zeit Mehrfachbehindertenabteilungen entstanden, und die Schulen befassen sich mit der Ausarbeitung von neuen methodischen und pädagogischen Konzepten.

Veränderungen dieser und ähnlicher Art sind nicht neu, sondern finden sich auch in der historischen Vergangenheit der Gehörlosenkultur.

Dieser Vergangenheit soll hier nachgegangen werden:

In den Gehörlosenschulen des 19. Jahrhunderts findet man (zumindest zu Beginn des Jahrhunderts) noch ein buntes Nebeneinander von Gehörlosen und Schwerhörigen. Daneben gab es auch damals den Geistigbehinderten Gehörlosen, den Kretinen, dessen Behinderung auf Jodmangel im Wasser zurückzuführen war. Es liegen auch Hinweise vor, dass Gehörlose des unterschiedlichsten Alters gleichzeitig eingeschult wurden. Man findet in der gleichen Klasse Kinder zusammen mit Jugendlichen in fortgeschrittenem Alter. (Es liegt ein Zeugnis vor von einem Mann, der mit 32 Jahren neu eingeschult wurde.) Ab Mitte des letzten Jahrhunderts taucht immer mehr die Forderung auf, Gehörlose, Schwerhörige und geistigbehinderte getrennt zu beschulen. Ab 1870 kann sich diese Forderung in zunehmendem Masse durchsetzen. Es entstehen die Taubstummenanstalten Bettingen, Bremgarten und Turbenthal, welche sich vorallem der schwerbildbaren Gehörlosen annahmen.¹

An diesen Beispielen, welche die historische Situation keineswegs vollständig zu erfassen vermögen, soll folgende These offensichtlich gemacht werden:

Fazit 1

Das Profil des gehörlosen Menschen hat sich im Laufe der Geschichte stark gewandelt. Technische und medizinische Fortschritte, aber auch andere gesellschaftliche Veränderungen haben diesen Veränderungsprozess stark mitgeprägt.

¹ Caramore B., 1987, Kap. 4.4.

Das Profil der gehörlosen Menschen des 19. Jahrhunderts wäre sehr einseitig, würde man nur von jenen sprechen, welche eine Gehörlosenschule besucht haben. Von den schweizerischen Gehörlosen des 19. Jahrhunderts ging wahrscheinlich nur ein recht geringer Prozentsatz zur Schule, weil damals noch kein Schulzwang bestand und die Behörden oft wenig Interesse für den Gehörlosen zeigten. Aber auch die Eltern der gehörlosen Kinder waren oft nur schwer von der Nützlichkeit der Schulung ihres gehörlosen Kindes zu überzeugen. Zudem wurden viele Schulen aus privaten Mitteln finanziert, und viele Leute, vor-allem jene aus ärmerem Milieu, konnten das notwendige Schulgeld für die Beschulung ihrer Kinder nicht aufbringen. Wenn also von hörbehinderten Menschen des 19. Jahrhunderts gesprochen wird, so ist nicht nur an jene zu denken, welche eine Gehörlosenschule besuchten.² Es geht auch um die nichtbeschulenden und niebeschulenden Gehörlosen sowie um jene Gehörlosen, die von ihren eigenen Eltern oder vom Dorflehrer und/oder Dorfpfarrer unterrichtet wurden.

Fazit 2

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist die Gehörlosenbildung erst im Entstehen. Gehörlosenbildung ist noch nicht institutionalisiert, noch nicht monopolisiert und noch nicht dogmatisiert. Noch gibt es keine dominierende Gehörlosensbildungsmethode und man findet viele Gehörlosenpädagogen, welche für Experimente und Eigenerfahrungen offen sind.

Weil die Gehörlosenbildung zu Beginn des 19. Jahrhunderts erst einsetzt, weil aber vorallem auch von der Seite der betroffenen Eltern her ein Interesse für die Beschulung der gehörlosen Kinder besteht und laufend zunimmt, ist zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Gehörlosenlehrern, Gehörlosenprivatlehrern, Pfarrherren und Professoren Literatur zur Bildungsproblematik von Gehörlosen erschienen. Diese Literatur richtet sich oft an die betroffenen Eltern derjenigen Bevölkerungsgruppen, denen es an Geld fehlte, ihre Kinder in den privaten Gehörlosenschulen zu bilden. Diese Literatur, welche unter dem Namen "Verallgemeinerungsbewegungsliteratur" in die Geschichte der Gehörlosenbildung eingegangen ist, gibt nicht nur einen interessanten Einblick in die damaligen Bildungsversuche mit Gehörlosen, sondern zeigt auch auf, wieviele Gehörlose überhaupt nicht beschult wurden. Daraus folgt:

Fazit 3

Der Gehörlose des 19. Jahrhunderts (gemeint ist der europäische Gehörlose) ist wahrscheinlich noch weitgehend Analphabet, weil nur wenigen Gehörlosen die Schulen offenstanden, oder weil nur wenige Gehörlose eine vollumfängliche 9-10 jährige Schulausbildung absolvierten.³ Wahrscheinlich hat Fazit 3 heute noch für über 90% aller Gehörlosen auf der Welt Gültigkeit. Die meisten Hörbehinderten leben in Ländern der Dritten Welt, wo es um die Bildungssituation ganz allgemein sehr schlecht steht.

Die Tatsache, dass der Gehörlose bis ins 19. Jahrhundert in Europa praktisch nicht beschult wurde (mit Ausnahme einzelner Gehörloser der privilegierten adeligen und bürgerlichen Schicht) hat eine sehr wichtige Konsequenz für die Gehörlosen.

Es geht um die Isolations- und Kulturproblematik der Gehörlosen. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts lebte der Gehörlose in einem kleinen Dorf, ohne oder mit wenig überregionalen Kontakten. Es fehlten Strassen, Eisenbahnen und andere öffentliche Verkehrsmittel. Erst mit dem Entstehen von überregionalen Schulen entstand so etwas wie eine Gehörlosengemeinschaft, resp. Gehörlosenkultur. Es ist darum auch kein Zufall,

² Caramore B., 1987, Kap. 4.4 - 4.6.

³ Caramore B., 1987; Delassise M., 1978; Sutermeister E., 1929.

dass die ersten Gehörlosenschulen in den damaligen grossen europäischen Zentren Paris, Wien, London, Stockholm etc. entstanden sind, dort also, wo es zwangsläufig zu einer grösseren Anhäufung bestimmter Menschengruppen kommen musste. Es geht hier keineswegs darum, die in den Dörfern lebenden unbeschulten Gehörlosen ihrer Isolation wegen zu bedauern (Das Leben in einem noch nicht alphabetisierten Dorf hat auch seine Qualitäten.), sondern es geht nur darum, am Beispiel von städtischen und ländlichen Gehörlosen manifest zu machen, wie unterschiedlich sich das Leben von Gehörlosen schon damals gestaltete, und wie verschieden das Leben eines heutigen schweizerischen Gehörlosen von demjenigen seiner Vorfahren ist. Daraus folgert sich:

Fazit 4

Die Entstehung einer eigentlichen Gehörlosenkultur, resp. der regelmässige kommunikative Austausch unter Gehörlosen auf überregionaler Ebene wurde erst möglich durch das Entstehen einer bürgerlichen Stadtkultur.

Wenn ich von Gehörlosenkultur spreche, so deshalb, weil ich das, was die Gehörlosen ausmacht,

- ihre eigene Sprache, die Gebärdensprache,
- ihr Verhalten unter sich, aber auch an der Öffentlichkeit,
- ihre seit dem 19. Jahrhundert entstandenen Institutionen Anlässe und Gewohnheiten (Gehörlosenfeste, Gehörlosenvereine, Gehörlosenkongresse, Wohnformen, Schulen, medizinische und seelsorgerische Betreuung)

als etwas Eigenständiges betrachte, das die Gehörlosen von andern gesellschaftlichen Gruppen klar abhebt. Freilich, der Gehörlose ist gleichzeitig auch Behinderter, aber er ist viel mehr als das. Nicht alle Leute sehen den Gehörlosen so, und es ist unter anderem auch Teil dieser Abhandlung, diese Frage historisch zu verfolgen.

Die Tatsache, dass sich die Gehörlosen in der Schweiz (als Folge der zu diesem Zeitpunkt erfolgten Schulgründungen) erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu grösseren Gruppen zusammenfanden, ermöglichte erst die Entstehung einer überregionalen Gebärdensprache. So paradox dies tönt, aber erst die Beschulung (und auch die oralistisch geprägte) der Gehörlosen durch die hörenden Erzieher hat als Folge der überregionalen Kontaktmöglichkeiten indirekt dazu geführt, dass sich die Gebärdensprache der Gehörlosen überregional etablieren konnte.

Fazit 5

Die Gebärdensprache der Gehörlosen ist eine sehr alte Sprache. Eine überregionale Gültigkeit als verbindliches Verkehrsmittel unter Schweizer Gehörlosen erreichte sie jedoch erst im 19. Jahrhundert, als sich als Folge der Beschulung Gehörloser überregionale Zentren bildeten. Eine Sprache braucht eine Verkehrsgemeinschaft, d.h. Menschen, die sich regelmässig treffen. Diese regelmässigen Zusammenkünfte waren in der Schweiz (und das kann man wohl für ganz Westeuropa sagen) erst ab dem 19. Jahrhundert möglich.

Ich habe von Gehörlosenkultur gesprochen. Es ist in diesem Zusammenhang wichtig, darauf hinzuweisen, dass die Gehörlosen nicht nur eine eigene Kultur bilden, sondern auch eine Minderheit sind, und dort, wo die Gehörlosen und ihre Sprache nicht voll akzeptiert sind (und dies ist für die schweizerischen Verhältnisse zweifellos auch heute noch der Fall), muss von einer gehörlosen Subkultur gesprochen werden. Das heisst konkret: Die Gehörlosen sind eine sehr kleine, in der Geschichte wenig beachtete

Gruppe, die sich selber als Folge von oft problematischen Lautsprachkenntnissen und schwieriger Integration in die hörende Gesellschaft nur schlecht vertreten konnte.⁴

Dieser Minderheitsstatus der Gehörlosen, verbunden mit einer eigenen Sprache, ist eine Sache, die noch wenig erforscht ist. Mein Einblick in die historischen Quellen des 19. Jahrhunderts zeigt, dass die Gehörlosen ab zirka Jahrhundertmitte ihren behinderten Status zu objektivieren beginnen,

- *eigene Vereine gründen,*
- *in Erziehungsfragen der Gehörlosenschulen mitreden möchten (den Wiedereinbezug der Gebärden in die Schule fordern)*
- *allgemein mehr Unabhängigkeit anstreben.*

Mit "mehr Unabhängigkeit" ist die enge Verknüpfung zwischen Gehörlosenschule und Gehörlosen gemeint. Trotz Beschulung der Gehörlosen auf überregionaler Ebene blieb die Welt, in der die Gehörlosen verkehrten, eine enge Welt. Die Kontaktmöglichkeiten mit Hörenden waren für den Gehörlosen schon immer problematisch. Die Gehörlosenschulen, Lehrer und Erzieher bildeten für viele Gehörlose ein Sprungbrett zur hörenden Welt. Einmal der Schule entlassen, trafen sich die erwachsenen Gehörlosen regelmässig an den ehemaligen Schulen, um gegenseitige Erfahrungen auszutauschen und den Kontakt zu pflegen. Am Sonntag fanden sie sich dort zum Kirchenbesuch, und an den Gehörlosenfesten, Samichlaus, Ostern, Weihnachten, Examensfesten etc. verfolgten sie die Pantomimeaufführungen an den Schulen oder in der Kirche.

Man liest von erwachsenen Gehörlosen, die tagelang in der ehemaligen Anstalt verweilen, dort wohnen und sich während ihres Aufenthaltes dort nützlich machen. Den Gehörlosenschulen waren zum Teil Handwerksbetriebe und landwirtschaftliche Betriebe angegliedert. Die Lehrer waren nicht nur Lehrer, sondern gleichzeitig auch Erzieher, welche Tag und Nacht mit den Gehörlosen zusammen waren. Auf diese Weise konnte ein enges, lebenslanges Band zwischen Lehrer und Schüler entstehen.⁵

Fazit 6

Während dem frühen 19. Jahrhundert blieb die Gehörlosenschule der zentrale Treffpunkt für jugendliche und erwachsene Gehörlose.

Eine enge Bindung beinhaltet aber auch sehr viele Kontrollmöglichkeiten. In dem Masse, wie sich die Gehörlosen als eine eigene Gemeinschaft zu fühlen begannen, haben sie sich aber auch von der Schule distanziert. Die Moralansprüche der Schulen an erwachsene Gehörlose im Hinblick auf⁶

- *das Kommunikations-Verhalten (Gebärden-Verbot)*
- *das religiöse und sittliche Verhalten (Anspruch der Pädagogen auf sonntäglichen Kirchenbesuch, Alkoholverbote etc.)*

hat in der Schweiz unter anderem zur Gründung von Gehörlosenvereinen geführt. Diese Gründungen entstanden in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts und sind historisch noch praktisch unerforscht. Es wäre interessant und wichtig für die Zukunft der Gehörlosengemeinschaft der Schweiz, wenn Gehörlose selber ihre historischen Wurzeln erforschen würden.

⁴ Caramore B., 1987, Kap. 4 und 5.

⁵ Caramore B., 1987; Sutermeister E., 1895.

⁶ Caramore B., 1987, Sutermeister E., 1929.

Fazit 7

Mit der Gründung von Gehörlosenvereinen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verloren die Gehörlosenschulen allmählich das kulturelle Monopol als Gehörlosentreffpunkt.

Die damaligen Leiter der Schweizer Gehörlosenschulen (allen voran D.W. Arnold, Riehen, W. Schibel, Zürich und U.K. Schöttle, Bern) haben bei der Gründung der ersten Gehörlosenvereine den Prestigeverlust der Anstalten sofort erkannt und mit Vehemenz gegen diese neugegründeten Gehörlosenvereine gekämpft. Wie wir bis heute sehen, vergeblich. Die Gehörlosenvereine existieren weiter und erfüllen eine sehr wichtige Rolle für die Kontakte unter Gehörlosen selber, aber auch für die Integration der Gehörlosen in die hörende Kultur. In den Vereinen werden Erfahrungen ausgetauscht über Arbeit und Schule, es werden Freundschaften und familiäre Bande fürs Leben geschlossen. Da findet der jugendliche Gehörlose, der die Primarschule verlässt, Anschluss an die Welt der erwachsenen Gehörlosen, hier trifft man sich in der Freizeit zur zwanglosen Kommunikation. Hier findet man die ersehnte Ruhe und Entspannung vom harten Alltag in hörender Umgebung.

Die gesellschaftlich wichtige Funktion der Gehörlosenvereine ist deshalb nicht zu unterschätzen, auch im Hinblick auf ihren integrativen Nutzen für die hörende Gesellschaft.

Ein Gehörloser unter Hörenden kann nur dann zufrieden und autonom sein, wenn er sich selbst als gehörlosen Menschen und seine mitbehinderten Brüder akzeptiert und sich unter ihnen wohlfühlt. Die Gehörlosenvereine haben die Funktion, Träger dieses Wohlbefindens zu sein, und haben gleichzeitig die Aufgabe, korrektiv zu sein in allen Bereichen, wo ihre Mitglieder mit der Mehrheit der hörenden Gesellschaft in Konflikt geraten.

Zusammenfassend möchte ich festhalten:

Ich bin ausgegangen vom Gehörlosen als Individuum und habe in groben Zügen versucht, an Beispielen aufzuzeigen, wie sich die gesellschaftlichen Verhältnisse um den Gehörlosen und damit auch er sich selbst im Verlaufe des 19. und 20. Jahrhunderts veränderten.

Wichtigstes Fazit dabei ist die Feststellung, dass man nicht von einem einheitlichen Gehörlosen sprechen kann. Vielmehr haben wir es mit einem Menschen zu tun, der wie wir Hörenden, dem Strom des historischen Wandels unterworfen ist und individuelle Qualitäten besitzt. Daneben spielt aber auch das Eingebettet-Sein des Gehörlosen in die Gehörlosengemeinschaft eine sehr wichtige Rolle für seine Persönlichkeit. Das allmähliche Heranwachsen einer Gehörlosenkultur im 19. Jahrhundert als Folge der überregionalen Begegnungsmöglichkeiten ist eine wichtige Tatsache, der man in Zukunft noch mehr Beachtung schenken sollte. Für die Gehörlosen ist diese Tatsache deshalb besonders wichtig, weil sie daran verfolgen könnten, wie zäh und kontinuierlich sich ihre Kulturgemeinschaft trotz grössten Widerständen der hörenden Pädagogen entwickelt hat, und wie wichtig für sie diese verbindende Gehörlosengemeinschaft ist, um der Isolation in der hörenden Gesellschaft ein wenig zu entgehen.

2. Die kommunikative Situation der Gehörlosen vor dem Hintergrund historischer Veränderungen

Welche Kommunikationsmittel verwendet ein Gehörloser?

Wenn Gehörlose nur unter sich sind, kommunizieren sie nicht gleich wie mit Hörenden. Aber auch Gehörlose unter sich verwenden die verschiedensten Kommunikationsmittel. Die Kommunikation variiert von Ort zu Ort und von Partner zu Partner. Sie ist unterschiedlich von Familie zu Familie und von Schule zu Schule und hat auch mit dem Einzelschicksal eines gehörlosen Menschen zu tun.

Um ein Beispiel zu nehmen. Ein Gehörloser kambodschanisch-chinesischer Herkunft (Vater Kambodschaner, Mutter Chinesin), der hier in der Schweiz lebt, sieht sich vor folgender Situation: Mit der Mutter müsste er eigentlich am ehesten Chinesisch sprechen, mit dem Vater Kambodschanisch, mit den hörenden Arbeitskollegen und in der Schule Hochdeutsch. Daneben bewegt er sich in einer Öffentlichkeit, wo vorwiegend Schweizerdeutsch gesprochen wird. Als weitere Kommunikationsmöglichkeiten, vorallem unter Gehörlosen, stehen ihm die manuellen Zeichensysteme, Gebärdensprache, Phonembestimmtes Manualsystem und Fingeralphabet zur Verfügung. Diese manuellen Systeme verwendet der erwähnte junge gehörlose Mann am effizientesten und immer dann, wenn er von seinem Gegenüber gut verstanden wird. Wo die manuelle Kommunikation nicht möglich ist, weil der Partner diese nicht beherrscht, greift er zur schriftlichen Kommunikation, weil seine Sprech- und Ablesefähigkeiten eine normale mündliche Kommunikation mit nicht-sonderpädagogisch-geschulten Kommunikationspartnern nicht möglich machen.

Nicht immer ist die kommunikative Situation für einen Gehörlosen so kompliziert, aber man kann ganz allgemein auch für Schweizer Gehörlose sagen, dass die Art, wie ein Gehörloser sich mitteilt, von Ort zu Ort und von Person zu Person sehr verschieden sein kann.

Die Wahl der entsprechenden Kommunikationsform ist abhängig von seiner Herkunft, seinem Alter, seinen Sprachfertigkeiten, dem pädagogisch-methodischen Paradigma der Schulen, die er durchläuft und von seinem Willen, in dieser oder jener Form zu kommunizieren, aber auch von der Kommunikationsbereitschaft und -fähigkeit derjenigen Person, die dem Gehörlosen als Kommunikationspartner gegenübersteht.

Wenn auch diese Thematik (Wahl der Kommunikationsmittel) zur Zeit in der Schweiz noch recht wenig erforscht ist, so lässt sich dazu doch grundsätzlich feststellen, dass Gehörlose des 19. und 20. Jahrhunderts folgende Kommunikationsmittel verwendeten und auch jetzt noch laufend verwenden:

Verwendete Kommunikationsmittel mit und unter Gehörlosen
in der Schweiz im 19./20. Jh.

Kommunikationsmöglichkeiten ungeschulter und ungebildeter Gehörloser

- *Gebärdensprache (je nach Situation: restringierter Code)*
- *Pantomimische Akte*
- *Zeichnungen*

Kommunikationsmöglichkeiten lautsprachlich geschulter Gehörloser

- *mündliche Lautsprache (mit restringiertem Code)*
- *schriftliche Lautsprache (Sie wurde und wird immer wieder als mündliches Kommunikationsmittel verwendet.)*
- *Gebärdensprache*
- *lautsprachbegleitende Gebärdensysteme (z.B. an der Gehörlosenschule in Yverdon im 19. Jh. und jetzt wieder an der Kant. Gehörlosenschule in Zürich)*
- *Einbezug von sekundären Zeichensystemen: Fingeralphabet(e), PMS-System, Cued Speech, etc.*
- *Lautsprach-Gebärden-Pidgins (mit stimmlosem oder stimmhaftem Einbezug der Lautsprache; Das Lautsprach-Gebärden-Pidgen ist wohl die häufigste Kommunikationsform der Schweizer Gehörlosen, wenn sie allein unter sich sind.)*

(s. auch: P. Kaufmann; Zeichensysteme in der Hörgeschädigtenpädagogik eine Übersicht, in : Aspekte, hg. v. Schweiz. Zentralstelle für Heilpädagogik, Luzern, no. 14, 1987.)

Da die Hörenden - und dies trifft leider in der Schweiz auch für viele Gehörlosenpädagogen und Eltern zu - die manuellen Kommunikationssysteme der Gehörlosen nicht beherrschen, gilt folgende These:

These 1

Der gebildete Gehörlose des 19. und 20. Jahrhundert verfügt über eine viel breitere Palette kommunikativer Mittel als der Hörende und kann diese seinem Gesprächspartner anpassen. Allerdings ist diese breitgefächerte Kommunikationspalette gekennzeichnet durch allfällige Kompetenzrestriktionen.

Im oben erwähnten Überblick zu den verwendeten Kommunikationsmitteln habe ich die Vermutung geäußert, dass Gehörlose unter sich "wohl am häufigsten" in einem Lautsprach-Gebärden-Pidgin⁷ kommunizieren. Wie lässt sich diese Behauptung beweisen?

Seit dem 19. Jahrhundert werden Gehörlose geschult. Die kommunikativen Mittel, die dabei im Vordergrund stehen, sind in der Regel eine bestimmte Lautsprache sowie eine bestimmte Gebärdensprache. Oft kommt es nun vor, dass ein gehörloses Kind in einem bestimmten Alter weder in der Laut- noch in der Gebärdensprache gefestigt ist. Beide Sprachsysteme beherrscht es nur zum Teil. Je nach den Kenntnissen, die nun ein bestimmter Gehörloser in den beiden Sprachen besitzt, die ihm zur Verfügung stehen, wird der kommunikative Anteil an Gebärdensprache oder an Lautsprache eine wichtigere

⁷ Eine endgültige Klärung dieses Begriffes steht allerdings noch an, weil die Gebärdensprachen weltweit noch sehr wenig erforscht sind.

oder weniger wichtigere Rolle spielen. Die Anteile beider Sprachen an der Kommunikation sind nicht zum voraus festgelegt und variieren von Partner zu Partner und von Situation zu Situation. Meine Feststellung, dass in einer solchen Situation ein Sprachengemisch, d.h. das Lautsprach-Gebärden-Pidgin in vielen Kommunikationssituationen unter Gehörlosen dominiert (einen entsprechenden Nachweis dafür konnte ich in meiner Dissertation auch für das 19. Jahrhundert erbringen⁸), ist auch rückführbar auf ein linguistisches Gesetz, das wie folgt lautet:

Dort, wo es dem Menschen nicht gelingt, sich mit einem bestimmten Sprachcode innert nützlicher Frist verständlich zu machen, weicht er aus auf eine ökonomischere Kommunikationsvariante. Man kommuniziert mit dem, was man beherrscht. Für die Gehörlosen ist dies das Lautsprach-Gebärden-Pidgin. (Nach meinen Beobachtungen verwenden die Deutschschweizer Gehörlosen für diese Form des Kommunizierens den nicht-wissenschaftlichen Ausdruck "Plaudern", der mit dem bei Hörenden gängigen Begriff des Plauderns allerdings wenig bis gar nichts zu tun hat.)

Es stellt sich in diesem Zusammenhang sofort die Frage, wie es um jene Gehörlosen steht, die rein oral erzogen werden. Meine praktischen Erfahrungen im Alltag, aber auch eine Untersuchung, welche ich im Rahmen meiner Dissertation an der Sekundarschule für Gehörlose in Zürich durchgeführt habe⁹, bestätigten die Tatsache, dass auch rein oral geschulte Gehörlose in Gebärdensprache kommunizieren können und als Folge ihrer Zweisprachigkeit und den zweifellos bestehenden Kompetenzrestriktionen zum Kommunizieren in Lautsprach-Gebärden-Pidgins neigen.

Diese Form des Kommunizierens (in einem Lautsprach-Gebärden-Pidgin) wird von den Gehörlosenpädagogen auch als "total communication" oder als wesentlicher Teil einer "total communication" bezeichnet, und es wird damit angedeutet, welches methodische Vorgehen eine bestimmte Gehörlosenschule bei der Sprachbildung verfolgt. Meines Erachtens ist das Lautsprach-Gebärden-Pidgin aber vielmehr als nur eine methodische Variante bestimmter Gehörlosensbildner.

These 2

Das Lautsprach-Gebärden-Pidgin ist eine (von vielen hörenden Pädagogen ungewollte) historisch gewachsene Sprache (kommunikative Variante) der Gehörlosen als Folge einer äusserst schwierigen bilingualen Erziehungssituation, in der es den Hörenden nicht gelang, den Gehörlosen wirklich lautsprachlich rein oder lautsprachlich gebärdensprachlich bilingual zu bilden, und wo der Gehörlose aus der Not eine Tugend machend, seine beschränkten Sprachkenntnisse in Laut- und Gebärdensprache zu einer neuen, eigenen Sprachform, dem Lautsprach-Gebärden-Pidgin umformte.

Der Begriff "Lautsprach-Gebärden-Pidgin" wird zur Zeit in der deutschsprachigen Forschungsliteratur noch sehr wenig verwendet. Ich bin aber der Meinung -und dies müsste durch empirische Resultate noch erhärtet werden-, dass Lautsprach-Gebärden-Pidgins vorallem in jenen Gehörlosenkulturen eine zentrale Rolle spielen und spielten, welche über pädagogische Systeme verfügen, die die Gebärdensprache aus der Schulbildung ausschliessen. Die (ungewollte) Existenz des Lautsprach-Gebärden-Pidgins wäre dann aus linguistischer Warte der faktische Beweis für den nur relativen Erfolg lautsprachlicher Bildungsbemühungen der Gehörlosenpädagogen. Diese Feststellung ist übrigens nicht als Kritik, sondern als sprachtheoretische Folgerung von These 2 zu verstehen und vernachlässigt unter anderm auch die Situation jener Gehörlosenschulen, welche ihre Schüler explizit nach dem Prinzip "total communication" schulen und damit (mehr oder weniger gewollt) zum Sprachstatus Lautsprach-Gebärden-Pidgin beitragen.

⁸ Caramore B., 1987, Kap. 3.3.

⁹ Caramore B., 1987, Kap. 4.3.4.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die kommunikative Situation in der Gehörlosenkultur und der Gehörlosenpädagogik sehr komplex ist und sich nicht einfach mit den Begriffen "Lautsprache - Gebärdensprache- Oralismus - Manualismus - französische Methode - deutsche Methode" erledigen lässt. Seit man in den Jahren um 1960 begonnen hat, in den einzelnen Ländern die Gebärdensprachen zu erforschen, beginnt man zu erkennen, wie differenziert die Art des Kommunizierens unter Gehörlosen ist, und wie sich entsprechend der historischen Entwicklung in den einzelnen Ländern unterschiedliche Kommunikationsformen herausgebildet haben. Immer mehr beginnen Gehörlose und Gehörlosenpädagogen diese neuen Resultate zu Kenntnis zu nehmen und/oder sind verunsichert, wie sie auf die neu gewonnenen Erkenntnisse reagieren sollen.

Zum besseren Verständnis für den Leser werde ich im nächsten Heft eine Einführung geben in die Entwicklung der kommunikativen Verhältnisse am Institut National des Sourds-Muets (INSM) in Paris zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Wenn ich das INSM als Beispiel herausgreife, so deshalb, weil Paris als erste europäische Schule versuchte, in grossem Stil und für ganze Schulklassen, die Gebärdensprache systematisch in den Unterricht einzubeziehen. Man könnte darauf verweisen, dass schon andere Pädagogen vor der Pariser Schule und bereits im 16. und 17. Jahrhundert - Pablo Bonet, Pedro de Ponce aus Spanien, etc. - mit Hilfe von Gebärden unterrichteten. Wenn ich nur auf die Situation in Paris zurückgreife, so deshalb, weil die Verhältnisse in Paris und ihre Ausstrahlung auf das übrige Europa ausschlaggebend waren für die Entwicklung, die andernorts (und auch in der Schweiz) die kommunikativen Verhältnisse - vorallem in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts - mitzubestimmen vermochte.

Um die kommunikative Situation an den Schweizer Gehörlosenschulen des 19. Jahrhunderts und der schweizerischen Gehörlosenkultur des 19. und 20. Jahrhunderts ganz allgemein besser zu verstehen, ist es deshalb sinnvoll, sich auch mit dem Geschehen in Paris vertraut zu machen.

Vorerst soll aber noch von einem anderen Thema die Rede sein, welches ebenfalls eine zentrale Rolle für die kommunikative Situation der Gehörlosen spielt. Es geht um die Frage der kommunikativen Einschränkungen gehörloser Menschen vor dem Hintergrund der zivilisatorischen und kulturellen Veränderungen.

Es kann nicht davon die Rede sein, diese sehr komplexe Thematik erschöpfend zu erfassen. Es geht hier nur darum, kommunikative Grundgegebenheiten transparent zu machen, und sie auf den zivilisatorischen Wandel zu beziehen. Die Resultate dieser Betrachtung sollen Anregung sein zur kritischen Beurteilung der heutigen Kommunikationsverhältnisse und der Möglichkeiten, diese zu verbessern.

Welche kommunikativen Einschränkungen musste der Gehörlose im Laufe der Geschichte in Kauf nehmen?

Telephonieren konnte der Gehörlose früher überhaupt nicht, heute kann er es nur mit Personen, die ein Schreibtelephon besitzen und die schriftliche Sprache einigermaßen beherrschen. Warum obige Feststellung, die an sich banal klingt?

Telephonieren ist für die hörenden Menschen der westlichen Welt zu einer alltäglichen Kommunikationsform geworden, die weitgehend Ab- und Verlauf von Privat- und Geschäftsleben reguliert. Viele Berufe, vor allem Vorgesetztenberufe, sind ohne das Telephon und die rasche, über das Gehör verlaufende Fernverständigung nicht mehr denkbar. Der Gehörlose ist aus diesem Lebens- und Kommunikationsbereich weitgehend ausgeschlossen. Das Schreibtelephon ist zwar ein tröstlicher Ersatz, aber keine Kompensation für die Möglichkeiten, welche dem Hörenden offenstehen.

Aber nicht nur das Telephon, auch Radio, Kino, Fernsehen, Video, Tonband, Computerkommunikation haben die kommunikativen Verhältnisse in der hörenden Gesellschaft im Laufe des 20. Jahrhunderts grundlegend verändert. Ein Grossteil von Informationen gehen den Weg zu Informationsempfänger über Kanäle, die dem Gehörlosen nicht oder nur zum Teil zugänglich sind. Andererseits hat die Erfindung von Film, Fernsehen und Video den Gehörlosen erst die Möglichkeit eröffnet, ihre eigene Sprache, die Gebärdensprache, auszuzeichnen und für Kultur, Bildung und Nachwelt zugänglich zu machen.

Die Frage, ob die zunehmend komplexere Mediensituation im Laufe der Geschichte den Gehörlosen die Kommunikation erleichtert oder eher erschwert hat, lässt sich deshalb nicht so leicht beantworten.

Gesamthaft gesehen besteht zwischen dem Beginn des 19. Jahrhunderts - als die Beschulung Gehörloser auf breiterer Basis erst einsetzte - und heute eine fast unvorstellbare Diskrepanz. Mechanisierung und Automatisierung, Verwissenschaftlichung unserer Welt und die Entwicklung der Technik haben die Situation für den Gehörlosen in vielfacher Hinsicht radikal verändert. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war es für ein Kind möglich, Vieles, was es um sich herum sah und erlebte, allein mit den Augen zu begreifen. Was sich fortbewegte, bewegte sich als Folge von Muskelkraft, Wind und/oder Wasser. Mit der Erfindung des Autos wurde die Antriebskraft unter die Motorhaube versteckt. Immer mehr wurde für ein Kind nur einsichtbar, wenn es sprachlich erklärt wurde. Früher waren Arbeitsprozesse mehr oder weniger ganzheitlich. Oft konnte der Handwerker sein Produkt vom Entstehen bis zu seiner Vollendung selbst herstellen oder wenigstens die Weiterverarbeitung zum Endprodukt mitverfolgen. Industrialisierung und Automatisierung haben aber dem heutigen Alltag weitgehend die Sinnlichkeit geraubt. Die Arbeit wurde abstrakter und damit oft nur noch sprachlich und über den auditiven Sinn vermittelbar. "Arbeiten" heisst heute in einem zunehmenden Masse nicht mehr mit den Händen, sondern mit dem Kopf, denkerisch und versprachlicht handeln. Zudem bedeutet "automatisiertes Arbeiten" auch schnelles Reagieren auf Sirenen, Glocken, Lautsprecher, Alarmanlagen, Englisch dominierte Sprachfetzen einer (nicht natürlichen) Maschinensprache etc..

Diese Tatsachen veranlassen mich zur These:

These 3

Durch Industrialisierung, Mechanisierung und Automatisierung haben Arbeitsprozesse und Alltagsablauf in hohem Masse an Durchschaubarkeit verloren. Das moderne Leben ist abstrakter geworden. Niemand kann gesellschaftliche Prozesse (Arbeit, Produktion, Familie, Freizeit) noch ganzheitlich überschauen. Vieles wird nur noch von Spezialisten bewältigt. Überall braucht es Schulung, Aufklärung und Information. Der Gehörlose hat in dieser sich rasch wandelnden Welt als

Informationen behinderten einen besonders schwierigen Stand und läuft auch in besonderer Masse Gefahr auf dem Arbeitsmarkt sog. "ökonomischen Zwängen" und Rationalisierungsmaßnahmen zum Opfer zu fallen.

Neben diesem gesamtgesellschaftlichen Wandel und seinen Auswirkungen auf den Gehörlosen stehen die zeitlosen kommunikativen Einschränkungen Gehörloser.

Normales lautsprachliches Kommunizieren unter Hörenden in Alltagssituationen erschwert dem Gehörlosen eine Teilnahme am Gespräch. In Anwesenheit von Gehörlosen muss langsam und deutlich gesprochen werden, eine Bedingung, welche viele Hörende nicht oder nicht über längere Zeit hin zu erfüllen bereit sind. Der Gehörlose seinerseits muss sehr gut ablesen können und sieht sich gezwungen, aufgrund von Textwissen und pragmatischen und nonverbalen Beobachtungen seines hörenden Kommunikationspartners, Textlücken zu schliessen. Dieses Kommunikationsverhalten ist aber eine sehr komplizierte Sache und zudem noch ungeheuer ermüdend. Zudem lenkt das genaue Beobachten des Kommunikationspartners nur allzu leicht vom Inhalt der Kommunikation ab. Kein Gehörloser kann diese Art des Kommunizierens über längere Zeit durchhalten. Zudem sprechen die Hörenden in der deutschen Schweiz im Alltag, d.h. in den allermeisten Kommunikationssituationen, Schweizerdeutsch. Dieses Schweizerdeutsch wird weder geschrieben, noch ist es Bildungssprache. Damit wird der Gehörlose, wie jeder andere nicht Schweizerdeutsch sprechende Ausländer, faktisch von der Alltagskommunikation ausgeschlossen. Das Schweizerdeutsch wird zur Sprachbarriere für den Gehörlosen.¹⁰

These 4

Wo dem Gehörlosen nicht entgegengekommen wird - und hier haben die manuellen Kommunikationssysteme eine wichtige Bedeutung - , machen es die beschränkten kommunikativen Möglichkeiten dem Gehörlosen unmöglich, sich zufriedenstellend zu bilden oder an der politischen und kulturellen Verantwortung in der hörenden Gesellschaft genügend teilzunehmen. Gehörlose können lautsprachlich geführten Massenkommunikationen mit langen Monologen oder schnellen Sprecherwechseln, wie dies in Versammlungen politischer, kultureller und bildungsspezifischer Art, Diskussionen und ähnlichen Veranstaltungen in Beruf und Familie oft der Fall ist, nicht folgen, weil für sie die kommunikativen Voraussetzungen zu schlecht sind.

Es scheint mir wichtig, im jetzigen Zeitpunkt, und so bald als möglich, nach unorthodoxen Lösungen zu suchen, welche die aktuell prekäre Situation in der Kommunikation mit Gehörlosen und unter Gehörlosen verbessern helfen. Eine offene und wohlwollende Zusammenarbeit zwischen Hörenden und Gehörlosen tut Not, weil alle Beteiligten aufeinander angewiesen sind.

¹⁰ Ris R., 1979.

Literaturliste

Handschriftliche Quellen

Akte Tq 1: Handschriftlicher Bericht auf 44 Folioseiten, S Scherr I. Th.; Mitteilungen in Bezug auf das zweite Rundschreiben der Königl. Taubstummenanstalt in Paris; der hoch löbl. Vorsteherschaft der Blinden- und Taubstummenanstalt in Zürich hochachtungsvoll vorgelegt, Zürich, 1831. aufbewahrt in der Bibliothek der Kant. Gehörlosenschule, Zürich.

Handschriftliche Akte N64c, Mappe 2, 1826. aufbewahrt im Staatsarchiv, Zürich.

Handschriftliche Akte MsZ II 41/Nr. 3 aus dem Nachlass von Johann Konrad Ulrich. aufbewahrt in der Zentralbibliothek, Zürich.

Gedruckte Literature

Bébian A. (1825) Mimographie ou essai d'écriture mimique, propre à régulariser le langage des sourds-muets. Paris.

Boyes Braem, P. (1984-8) "Eine Einführung in die Gebärdensprachforschung", Informationshefte Nr. 6-11, hg. v. Verein zur Unterstützung des Forschungszentrums für Gebärdensprache, Basel, Eigenverlag, Basel.

Caramore, B. (1987) Die Gebärdensprache in der schweizerischen Gehörlosenpädagogik des 19. Jahrhunderts. Diss.Universität Zürich. (erschieden 1988, Hamburg: Verlag Hörgeschädigte Kinder. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser; Bd. 2).

Cokely, D. & Baker, C. (1980a) American Sign Language, a teacher's resource text on grammar and culture. Silver Spring, Md: T.J. Pub.

Cokely, D. & Baker, C. (1980b) American Sign Language, a teacher's resource text on curriculum, methods and evaluation. Silver Spring, Md.: T.J. Pub.

Cuxac Ch.(1983) Le langage des sourds. Paris.

Delassise, M. (1978) L'enfant sourd du XIX^e à nos jours. Diss., Lyon.

Gérando de, J.M.(1827) De l'éducation des sourds-muets de naissance. Paris, 2 Bde.

Hermann, J. J. (1833) Über das grosse Bedürfnis guter Taubstummenanstalten im Kanton Bern; eine Inauguralrede vom 12. Juni 1833. S. 2997-331.

Heese, G. (1983) "Schwerhörigenpädagogik" in Solarova S. (Hg.) Geschichte der Sonderpädagogik. Stuttgart. S. 297-331.

Isis. Schweizer Monatszeitschrift, 1806.

Kaufmann, P. (1987) "Zeichensysteme in der Hörgeschädigtenpädagogik, eine Übersicht" in Aspekte. hg. von Schweiz. Zentralstelle für Heilpädagogik, Luzern, no. 14.

Kolb, E. (1961) "Taubstummheit und Taubstummheit im alten Zürich" in Kolb, E. & Werner, H. (Hg.) Beiträge zur Zürcherischen Taubstummengeschichten. St. Gallen.

Mottez, B. (1981) La surdit  dans la view de tous les jours, série documents, no. 1, 1er trimestre Paris.

Nekrolog zu Heinrich von Orell, in Neue Zürcher Zeitung (1860) Nr. 364 und 365 vom 29.12.1860 und 30.12.1860, Zürich.

Scherr I. Th. (1840) Meine Beobachtungen, Bestrebungen und Schicksale während meines Aufenthaltes im Kanton Zürich vom Jahr 1825 bis 1839. St. Gallen.

Schiltknecht, H. (1970) Johann Heinrich Pestalozzi und die Taubstummenp dagogik. Diss. Zürich.

Sicard, R. A. (1799) Cours d'Instruction d'un Sourd-Muet de naissance. Paris.

Sutermeister, E. (1929) Quellenbuch zur Geschichte des Schweizerischen Taubstummenwesens. Bern, 2 Bde.

Stokoe, W., Casterline, D & Cronebergs, C. (Hg.) (1965) A Dictionary of American Sign Language on Linguistic Principles. Washington: Gallaudet (2nd Ed. 1976, Linstok Press).

Sutermeister, E. (1895) "Das Anstaltsleben eines Taubstummen, von ihm selbst erzählt" in Verein für Verbreitung guter Schriften. Juni 1895, 17, Bern.

Troisième circulaire de l'institut Royal des Sourds-Muets de Paris   toutes les Institutions de sourds-muets de l'Europe et de l'Amérique. Paris, 1832.

